

Lob der Lärche

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **2 (1946)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LOB DER LÄRCHE

Von Martin Schmid

Heute, im grünen Sommerwehn einer Berglärche, ist mir aufgegangen, daß Peider Linsel, der engadinische Sänger, der Vielgereiste, der in der Toscana und an der Rhone so vertraut war wie im steilen Wald von Tamangur, hoch in den Bergen über den Wildwassern, daß Linsel so gerne die Lärche durch seine Verse rauschen läßt.

Nicht die Arve, den stolzen, dunkeln, vom Zorn der Gewitter zerzausten Wächter der Waldgrenze, der, mit fanatischem Lebenswillen in kargen Steingrund gekrallt, die Krone den einsamen Winden entgegenstemmt, wildjauchzend, wenn der Sturm anhebt. Nicht die Tanne, die sich mit edler Selbstsicherheit in die Gemeinschaft geschlossener Waldbestände fügt, nicht die Föhre mit ihrem weitausladenden, fremdländisch anmutenden Geäst, nein, die Lärche.

Ich verstehe es. Erst wenn das wundersam zarte Hellgrün der Lärche in der erwachenden Lenzzeit leise anklingt, ist der Winter vorbei, das Eis gebrochen, die Laue entbunden, und die letzte Schneezunge schattenhalb zerfließt. Die Lärche gehört zur Bergwiese, zum Maiensäß, zum verlassenen Gelaß, zum gebräunten Stadel. Durch ihr zartes, grünes Gitter erglänzen Eishorn und Himmelskuppel, Morgen- und Abendrot und die goldenen Sternbilder der Nacht doppelt schön und kühn. An ihrem Wurzelgrund erwachen im versickernden Schneewasser die Soldanellen zuerst; auf dem feinen Rasenteppich ihres Bereiches öffnen sich am frühesten die blauen Kelche des Enzians, hebt das silberne Lenzlied der bewimperten Anemonen an.

Denn wo die Lärche ist, da ist Licht. Sie liebt das Licht, hebt es gleichsam mit der aufragenden Pyramide ihres Kronwerks lächelnd empor. Nirgends schließt sie sich enge zum geschlossenen Bestande, zum dichten Walde zusammen; sie schafft kein Dunkel, lockt nicht mit

Schatten und Sagenzauber. Mütterlich gelassen und gütig hält sie das Licht im leise hängenden Gezweige, und es ist immer das Weben des Geheimnisses in ihrem stillen Wesen. Aber nie ist sie völlig einsam, nie trostlos verlassen; immer sind ein paar Schwestern in ihrer Nähe, und sie schmücken sich mit den karminroten Blütenzapfen festlich und fröhlich, wenn der Frühling ins Gebirge gezogen.

Zur Sommerstille der Berge aber gehört auch die windgefächelte Lärchgruppe. Da stehn denn die zwanzig bis dreißig Meter hohen Nadelbäume mit ihren gelbbraunen, rissig gerindeten Stämmen, leise bewegt in der flimmernden Silberluft, sammetschön und still wie Wartende, wenn das Mittagläuten herauftönt, oder wenn die Abendschatten gehn. Die leicht hängenden Schleier erschauern im dunkelnden Grün wie von einem verhaltenen Lied. Die feinen Nadelbüschel spielen ins kühlere Blau hinüber oder verdunkeln sich jäh, wenn der Schatten hoher Sommerwolke einen Augenblick vorüberhuscht, zögernd, als scheute er sich, die Ragenden an den Wandel alles Irdischen zu erinnern. Schön und schlank, fast feierlich stehn die edeln Bäume da, schauen ins Land und sind nicht geringer als die frommen Zedern des Libanons. Und so hat der Poet mit Recht sie besungen. Man sagt übrigens, daß sie im rauhen Bergland besonders gedeihe und ein Alter bis zu 600 Jahren erreiche; aber immer neu ist ihr Lichtverlangen und immer gesegnet ihr Ausharren.

Fieht der Sommer aus dem Gebirge, kommt das Nebelvolk grämlich über den Grat, raschelt der Herbstwind im toten Alpenrosenhang, dann sammelt sie in der Stille wie eine Mutter all' ihre Süße, fängt von innen zu leuchten an, wird reines, sieghaftes Gold. Noch einmal kommen lichtere Tage, und sie steht mit ihren Schwestern im Licht, ist selber Licht, leuchtendes Licht, funkelndes Gold, schön und groß wie ein Psalmwort, das der Herr auf dem Berge gesprochen.

Einmal betrachtete ich im Winterschnee eine sturmgeknickte Lärche. Die kleinen Zapfen des leeren Gezweiges waren hart und grau wie erstarrte Tränen. Das Kernholz des zerspellten Stammes aber war rot wie Herzblut.